Der Beistand

Das Deckenlicht des Wohnzimmers flackerte während er sich an den Lehnen seines Sessels festkrallte.

Er war in seiner kargen sterilen Wohnung eingeschlossen. Ein Gefängnis, das ihn bereits eine gefühlte Lebenslänge in seinen bleichen kalten Klauen gefangen hielt. Die Wände nichts weiter als eine weiße Reflektion, nur kontrastiert durch einige gelblichen Schattierungen, die die einzige Verzierung auszumachen schienen. Keine Bilder, keine Farben, kein Leben. Die Einrichtung bestand aus nichts anderem als seinem Sessel, einem kleinen Couchtisch, dem kleinen Röhrenfernseher, der längst kaputt war und ihm nicht einmal mehr diese kleine Wonne der Ablenkung schenken konnte, einem Bett, einem Kleiderschrank und der mickrigen Einbauküche, in welcher er seine geschmackslosen Gerichte hermachte, die seinen Puls aufrecht erhielten. Und dem knackenden einfachen Holzstuhl, der ihm direkt gegenüber stand.

Auf diesem saß seine einzige Gesellschaft. Ein Es. Diese abscheuliche stinkende Kreatur, die kurz davor stand, auf ihn einzureden. Wie sie es schon so oft getan hat. Die graue Haut war von Poren durchzogen, die unaufhörlich ein schleimiges Sekret absonderten, welches permanent nach unten troff. Das missgestaltete Gesicht wurde dominiert von einem gelben pupillenlosen Augenpaar, wenn man bei dem deformierten Stand überhaupt von einem Paar sprechen konnte. Lippen waren nicht vorhanden und die gelbschwarzen spitzen Zähne waren offenbar. Zwei Hörner ragten in Richtung Decke, die die selbe Farbe wird die grauen Wände aufwiesen und der Kopf hing durch den großen Buckel beinahe auf Brusthöhe.

Dann begann der Zahnschlund zu sprechen. „Ich habe Dir doch gesagt, dass wir hier enden werden, Gunther.“ Ein leises Kichern entfuhr der Kreatur und obwohl der Mund nicht einmal Lefzen aufwies, so waren doch alle Worte so klar artikuliert, wie sie es nur sein konnten.

Gunther begann zu zittern, während sein Blick von der Monstrosität auf den einzigen Balken unter der Decke wanderte. Ein fest geknoteter Strick baumelte von diesem nach unten über einem weiteren Stuhl. „Was schaust Du mich dabei so an, mein kleiner Freund?“ erreichte ihn eine Stimme, gesprochen so süß, wie der feinste Honig. „Ich werde Dich nicht aus Deinem schmutzigen Sessel zerren, um Deinen Hals dort oben in diesem Seit festzuschnüren. Alles was passiert, wird nur geschehen, weil Du ein tiefes Verlangen danach verspürst.“ „Du bist ein verdammter Dämon! Warum lässt Du mich nicht einfach in Ruhe?!“ platzte es mit schriller Stimme aus Gunther heraus. „Natürlich bin ich ein Dämon. Ich bin der Dämon, den Du aus Deiner Sehnsucht heraufbeschworen hast. Aus Deiner tiefsten und innigsten Sehnsucht.“

Das abscheuliche Wesen schaute verträumt durch die eintönigen Winkel des kleinen Zimmers. „Ich bin doch nur hier, um Dir zu helfen.“ „Ich will Deine Hilfe nicht!“ schrie Gunther, wohl wissend, mit welchem Zynismus sein Gegenüber ihn bedachte.

Das Licht begann erneut zu flackern, als hätte es ein Bedürfnis, Gunthers Worten mehr Dramatik zu verleihen. Das Gesicht des Dämons erschien durch die kurzweiligen Lichtfetzen nur noch diabolischer.

„Psst“. Die entspannte beruhigende Art auf ihn einzureden, stand im krassen Gegensatz zu dem grotesken Erscheinungsbild der Monstrosität. „Du möchtest doch Deine aufrichtigen rechtschaffenen Nachbarn nicht ihres rechtmäßigen Schlafs berauben, mein lieber Freund.“ Eine Spinne lief auf dem unebenen Gesicht nach oben und wurde mit einem schmatzenden Geräusch durch eine spitze Zunge beiläufig ins Maul gezogen, gefolgt von einem knackenden Geräusch, als Unter- und Oberkiefer aufeinander trafen. „Und jetzt würde ich Dich bitten, doch nun von Deinem Platz aufzustehen, den Stuhl zu erklimmen und Deinen Hals durch das geknüpfte Seit zu stecken. Sieh doch nur, wir liebevoll und genau hier geknotet wurde. Soll diese ganze Mühe denn etwa völlig umsonst gewesen sein?“. Der Dämon bekam bei seinem letzten Satz eine so hohe Stimme, dass es beinahe lächerlich klang. So als würde er mit einem Kleinkind oder einem Schoßhündchen sprechen.

„Aber ich möchte noch nicht sterben.“ schluchzte Gunter, während sein Kopf nach vorne fiel, sich seine Augen schlossen und seine Hände schützend das Gesicht umklammerten. Kurze Zeit fühlte es

sich so an, als wäre er alleine in dem Raum. Am liebsten hätte Gunther sich in eine Ecke verkrochen.
Schallendes Gelächter riss ihn wieder aus diesem Tagtraum heraus. Gelächter, dass schier den letzten Lichtstrahl aus dem Zimmer vertrieb und Putz von den Wänden bröckeln ließ. Zwei schimmernde Käfer krabbelten aus einer Ritze und fingen an, sich zu bekämpfen, als sie sich erspähten. Beinahe sah es so aus, als würden sie miteinander tanzen.
„Wenn Du nicht sterben möchtest, warum bei allen leuchtenden Sternen des Himmels, sollte ich dann hier sein?“. Gefolgt von diesen Worten erklang ein Lachen, dass sich eher wie ein leises ungesundes Husten anhörte.
Gunther wusste nicht, wie er der Kreatur Herr würde werden können. „Warum sollte ich eine Abscheulichkeit wie Dich hier bei mir haben wollen?“. Er erschrak, als er die Worte aussprach und eine Befürchtung, die Beleidigung würde den Dämon erzürnen und ihn ihn ohne jegliches zögern in Stücke reißen lassen, kroch wie eine giftige Natter aus seinen Innereien an Gunther herauf. Doch nichts dergleichen geschah. Der Dämon blieb weiter in seiner entspannten und nüchternen Verfassung. Ihm war nicht klar, ob ihm das nicht noch viel mehr Angst machen sollte.
„Oh Gunther, mein lieber Gunther.“, war die Antwort der Abnormität, die den gegenüberliegenden Stuhl ausfüllte. „Warum solltest Du mich, den engsten Freund und Kameraden, den Du jemals besessen hast, nicht hier haben wollen?“. Er – oder es – räkelte sich in seinem Stuhl, der unter dem gewaltigen Körper zusammenzubrechen drohte, aber auf wundersame Weise doch standhielt. „Und warum solltest Du, mein zerbrechlicher Vertrauter, weiterhin diesem Dasein frönen wollen?“.
Dieses mal kein Kichern, kein diabolisches Gelächter. Es war, als würde ein weiser Mentor auf Gunther einsprechen, dem an nichts anderem gelegen war, als das beste für ihn zu erreichen. „Ich kenne Dich besser, als Du dich“, sprach der Dämon weiter, „und wie es mir den Anschein macht, blicke ich weitaus besser durch den Nebel und erkenne, was sich dahinter verbirgt. Was hielt diese Welt, was hielt diese Existenz denn jemals für Dich bereit, dass Du dich so hilflos aber unbeugsam an sie klammerst?“. Gunther war nicht in der Lage, etwas zu erwidern. Für einen ewig langen Moment erfüllte kein Wort mehr den Raum. Eine Stille, die ihm wie eine Ohrfeige ins Gesicht schlug.
„Ist es diese, wie sprecht Ihr Menschen es aus, Hoffnung?“. Das letzte Wort wurde mit einer solchen Verachtung ausgesprochen, dass Gunthers Herz für einen Moment auszusetzen schien. So, wie es nur eine Kreatur aus den dunkelsten Winkeln der Hölle auszusprechen vermochte. „Von dort, wo ich herkomme existiert eine solche Regung nicht. Und was ist es, was Du...zu erhoffen Dir wünscht?“. Ein Mundwinkel, falls die Fratze des Geschöpfes überhaupt über einen solchen verfügte, begann amüsiert zu zucken, während die einfarbigen Augen zu leuchten schienen.
„Sehnst Du dich nach der warmen Umarmung einer Frau? Liebe und Geborgenheit?“. Ein dumpfes Schnaufen entwich dem Dämon. Die Lichtpartikel des engen Zimmerst fingen an zu flackern.
„Wann hast Du jemals Liebe für jemanden empfinden können? Oder wann hast Du jemals Liebe durch jemand anderen erfahren dürfen!?“. Plötzlich fing der Dämon an zu schreien und brach erneut in schallendes Gelächter aus. Gunther gefror. Er war nicht in der Lage zu atmen und wimmerte leise.
„Du bist erbärmlich! Und in Deiner Erbärmlichkeit erkennst Du nicht einmal, wie grausam die Menschen zu Dir sind! Sie Lachen über Dich, verachten Dich, wenn Sie denn jemals überhaupt auch nur in der Lage waren, Dich wahrzunehmen, Du jämmerliches Stück Dreck! Gehörst Du quäkender Unrat überhaupt zur selben Spezies, wie die anderen elenden Kreaturen, deren Nähe Du dir ersehnst?“. Gunther musste alle Kraft aufbringen, um überhaupt aufsehen zu können. Derweil lief der Tanz der Käfer an der Wand weiter und schien keinen Sieger zu finden.
„Du weißt gar nichts von mir und meinem Leben!“ platzte es aus ihm heraus. Es war mehr ein heiseres Kreischen, als ein überzeugter Ausruf. Der Dämon schien überaus amüsiert und hielt sich eine Klaue vor den Schlund, als er anfing zu kichern. Die ständigen Stimmungswechsel des abscheulichen Geschöpfes kratzten überdies an Gunthers fragilem Verstand.
„Oh doch, ich weiß alles über Dich. Deshalb bin ich doch hier. Um Dir zu helfen. Zu helfen endlich den richtigen „Schritt“ zu machen. Dort hinauf...und hinab.“ er sprach nun wieder besonnen und

zeigte auf den Stuhl unter dem Strick. „Ich weiß alles! Niemand nimmt Dich in den Arm Du jämmerliches kleines Geschöpf. Und wo sind Deine Freunde? Ist etwa niemand in Gedanken bei Dir, während Du dir den Raum mit meiner Wenigkeit teilst?“. Die rauhe Stimme des Dämons klang fast, als würde wirklich Mitleid mitschwingen.
„Nur ich bin hier. Und ich bin gekommen, weil Du mich gerufen hast.“. „Ich habe Dich nicht gerufen“, entgegnete Gunther in der weinerlichsten Stimme, die jemals einem menschlichen Mund verlassen haben dürfte, während sein Gesicht erneut von seinen Händen bedeckt wurde.
„Es ist ganz gleich, wen Du gerufen hast. Ich bin der einzige, der den Ruf hören und kommen wird, um sich Deiner anzunehmen.“ Von mitleidig wechselte die Stimme zu erhaben. „Nicht einmal Dein liebendes Elternpaar möchte Dich sehen. Deine Mutter, die Dich in diese Form der Existenz geschissen, herausgepresst hat. Dein Vater, der Dich in sie hinein gepumpt, damit sie diese unsägliche Tat überhaupt erst begehen konnte. Sie sind Deiner beschämt. Sind froh, dass Du aus ihrem Leben verschwunden bist und Deine schmutzige Aura die ihre nicht mehr befleckt.“ Der Dämon beugte sich vor, als wolle er den letzten Punkt noch genauer unterstreichen, während Gunther bitterlich weinte.
„Aber vielleicht ist es ja gar nicht die Liebe, die Du erstrebst. Die einer Frau, eines Freundes oder Deines eigenen Fleisch und Blutes. Vielleicht ging es Dir einfach nur um Ruhm und Reichtum.“ Der Dämon lachte. „Wenn ich mich hier in Deinem Schloss so umschaue, scheinst Du zumindest dieses erlesene Ziel erreicht zu haben. Sag mir Gunther, was speistest Du heute an Deinem edlen Bankett? Gourmetkonserven? Prunktiefgekühkltes?“. Das lachen wurde wieder lauter.
Gunther hielt es nicht mehr aus. Er stieß von seinem Stuhl auf und schrie dem Dämon entgegen, während er ihn das erste Mal überragte. „Ja, Du hast Recht! Ich habe nie Liebe erfahren! Alle die mich kennen, schämen sich meiner oder Lachen über mich! Und ja, ich bin hier gelandet und sitze hier fest in meinem kargen Elend!“. Das Monster zuckte nicht einmal. Von der unteren Wohnung war ein klopfen mit dem Besenstiel zu hören. Jemand wollte nach einem harten Tag seine Ruhe.
„Hmm, Du kümmerliches Wesen.“, sprach der Dämon. „Und welche Lösung gibt es für diese...Probleme?“ „Es gibt keine Lösung!“ antworte Gunther in leisem Ton mit hängendem Kopf.
„Ich bin der gefangene. Gefangen wie jeder andere auch, aber dazu noch verdammt und verflucht...und verachtet.“ In einem Moment wich die Angst aus Gunther. Sie wurde verdrängt durch Trauer, Resignation, Erkenntnis. Der Dämon hatte Recht. Und tief in seinem inneren hatte er dies schon lange gewusst. Gefangen. Ja, das war der richtige Begriff für das Leben, dass an ihm vorbei gelaufen war. Das ihn bereits abgehängt hatte, als er als Larve in seiner Krippe lag. Die Verdammnis und Hoffnungslosigkeit noch nicht sichtbar, aber in einer dunkelschimmernden Aura um ihn herum.
„Du weißt, dass es doch eine Lösung gibt.“ hörte Gunther in seinem Ohr. Sein Mentor, sein einziger Freund, räkelte sich vergnügt in seinem Stuhl wie ein kleines Kätzchen, dass seine Streicheleinheiten erwartet.
„Ja“, krächzte Gunther hevor, während er auf den Stuhl zuging. Den Stuhl, der schon die ganze Zeit abseits des Geschehens wie ein Beobachter neben den beiden Protagonisten stand und auf das Unvermeidliche wartete.
„Ich will nicht sterben“, sagte Gunther trotz allem, was ihn ihm hochkam, allem, was er erkennen konnte. „Glaubst Du, dass es darum geht, was Du willst, kleiner Mensch?“ erreichte ihn die Stimme des Dämons.
Nein, vermutlich ging es nicht mehr darum. Es ging nur noch darum, was man bereit war zu ertragen. Was man überhaupt ertragen konnte.
Er bestieg den Stuhl und legte sich den Strick um den Hals und zurrte ihn fest. Als er den Blick zur Wand schweifen ließ, sah er beiläufig den Sieger des Käfertanzes in eine schützende Spalte verschwinden. Ein Tanz, von dem er nichts mitbekommen hatte. Geschweigedenn ihm jegliche Aufmerksamkeit geschenkt hätte, hätte er es doch getan.
Und doch fühlte er sich mit einem Mal irgendwie befreiter. Er ließ den Blick von der Wand durch sein kleines Zimmer schweifen. Er war allein. Kein Mentor in Sicht. Kein Dämon der weiter auf ihn einredete. Kein Zwang. Kein Drängen. War er schon die ganze Zeit alleine?

Sollte er sich geirrt haben? Sollte der ganze Spiegel vor seinen Augen doch nur eine Lüge gezeigt haben, alle Worte falsch gewesen sein? Sollte Hoffnung doch existieren und war es die Zeit zu kämpfen?
Doch all diese Fragen spielten nun keine Rolle mehr. Der Stuhl unter seinen Füßen war bereits verschwunden.